



vom

Kern

des

Musizierens

Michael Dartsch

Prinzipien und Inhaltsbereiche
der Elementaren Musikpädagogik
im Instrumentalunterricht

Dr. Michael Dartsch ist Professor für Musikpädagogik an der Hochschule für Musik Saar und leitet dort den Studiengang Elementare Musikpädagogik.

Mancherorts mögen die Lehrkräfte der Elementaren Musikpädagogik noch ein wenig wie Fremdlinge im Kollegium der Musikschule beäugt werden. Zu verschiedenen scheint ihr Unterricht von dem der Instrumentallehrerinnen und -lehrer. Was sie eigentlich tun, bleibt manchem Kollegen ebenso verborgen wie ihre methodischen Prinzipien. Dieser

Beitrag möchte dagegen aufzeigen, dass sowohl die Prinzipien wie auch die Inhaltsbereiche der Elementaren Musikpädagogik durchaus für den Instrumentalunterricht relevant sind. Ein Austausch, ein befruchtender Blick über den Teller- rand der Unterrichtsfächer scheint lohnend und mag zum Nachdenken anregen.



Foto: Bernhard Hayo

Die Prinzipien

An anderer Stelle¹ habe ich von acht Prinzipien gesprochen, die sich für die Elementare Musikpädagogik anbieten. Diese Prinzipien seien hier zunächst noch einmal kurz erläutert, bevor dann in grundsätzlichen Erwägungen über deren Bedeutung als Leitlinien für den frühen Instrumentalunterricht nachgedacht werden soll.

1

Zunächst wird die Elementare Musikpädagogik *spielorientiert* vorgehen. Das Spiel scheint besonders geeignet für den ersten und grundlegenden Kontakt mit einem Gegenstand. Wer spielt, reagiert auf die Eigendynamik des Spielgegenstands oder der Spielpartner. Daraus resultiert die typische Offenheit jeder Spielsituation. Ein Kind, das auf dem Schulhof einen Ball gegen eine Wand schießt und ihn von der Wand immer wieder zurückspielen lässt, erfährt die Eigendynamik des Balls ganz anders, als wenn es ihn messen oder wiegen würde. Spiel gibt dem Spielgegenstand Gelegenheit, sich auf eigene Weise zur Geltung zu bringen. Im Spiel tritt man in eine gelebte Beziehung zum Gegenstand ein, was vom verbalen Vermitteln von Schulwissen eben nicht immer gesagt werden kann. So ist Spiel ein evolutionär

bewährtes Erfolgsrezept kindlichen Lernens, das auch für den ersten Kontakt mit klingenden Materialien geeignet scheint. Schon das Baby spielt mit Stimmlauten, das Kleinkind spielt mit der Erzeugung von Geräuschen und Klängen, wenn ihm die Gelegenheit gegeben wird.

Spiel ist immer ein Abtauchen in eine andere Welt. Damit ist es auch für den Instrumentalunterricht von besonderer Bedeutung, denn Musik ist ein solches Abtauchen, ist eine spezifische Form von Spiel.² Es muss also auch dem Instrumentalunterricht um Spielfreude und ein wirkliches Eintauchen in die Musik gehen. Alles konzentrierte und systematische Arbeiten darf das Wagnis des prinzipiell offenen Spiels nicht abtöten. Bei allem Üben kommt es immer auch auf den Moment an, aus dem heraus etwas Stimtiges und gleichwohl im Letzten immer auch Spontanes erwachsen muss.

Auch für den Anfang auf dem Instrument ist das spielende Erkunden als Eintreten in eine gelebte Beziehung zu diesem Instrument in den Blick zu nehmen. Wer alles vorschreibt, raubt dem Instrument unter Umständen die Möglichkeit, sich in seiner Eigendynamik zu zeigen. Das Kind kann dann nicht natürlich reagieren, wie es das auch beim Erlernen von Bewegungen wie Rollschuhfahren, Ski- oder Eislaufen tut. Natürlich geht das nicht ohne eine Zielvorstellung, wie sie bei jenen Bewegungen auch von Anfang an existiert.

Schließlich sind auch konkrete Spiele im Instrumentalunterricht möglich, die einen spannenden Rahmen für bestimmte Erfahrungen bereitstellen; dazu zählen Rätsel und Rollenspiel, aber auch einschlägige Würfel- und Kartenspiele.³

2

Neben der Orientierung am Spiel findet man in der Elementaren Musikpädagogik einen *experimentellen Ansatz*. Sie möchte die Kinder möglichst vieles selbst entdecken und ausprobieren lassen. Neugier und Forscherdrang sind ebenso wie das Spiel evolutionär bewährte Strategien der Orientierung, was für den Menschen genauso gelten mag wie für Tiere – man denke nur an einen jungen Hund. Wer die eigene Neugier zu befriedigen trachtet, wird von einer starken Motivation angetrieben, ganz anders als jemand, dem etwas „vorgekauft“ wird, was ihm vielleicht noch nicht einmal untersuchenswert erscheint.

Der Gedanke, dass Kinder tiefer erleben und verinnerlichen, was sie selbst herausfinden, hat auch für die Instrumentalpädagogik seine Bedeutung. Dem entdeckenden Lernen der Kinder entspricht das Entdecken lassende Verfahren als eine unter verschiedenen Methoden des Unterrichts.⁴ Die Rolle der Lehrkraft ist hier eine zunächst planende, vorausschauende, arrangierende und dann unterstützende, ermutigende, aber eher sich selbst zurücknehmende. Voraussetzung zu einer solchen begleitenden Rolle ist das Vertrauen, dass das Kind in der konkreten Situation nicht, sobald es „von der engen Leine gelassen“ wird, sofort auf – beispielsweise technische oder interpretatorische – Abwege gerät. Mit Kindern und Jugendlichen kann sich die Lehrperson zusammen auf die Suche begeben, um technische Details tiefer zu ergründen oder neue Zugänge zur Interpretation zu erproben.

3

Der Begriff der *Kreativität* spielt in der Elementaren Musikpädagogik eine zentrale Rolle. So wie das eigene Herausfinden zu starker Beteiligung und Verankerung des Gelernten führen kann, so kann auch das eigene Erfinden, das Einbringen von etwas Eigenem die individuelle Beziehung zwischen Mensch und Gegenstand fundieren. Erst im persönlichen Zurechtfinden, erst im Gebrauch nach den eigenen Bedürfnissen werden die Musik, das Instrument, das Material auch inneres Eigentum. Das Angebot zum kreativen Gestalten nimmt den Menschen – ob Kind oder Erwachsenen – als jemanden ernst, der zu persönlichem Ausdruck fähig ist und dessen Ausdruck ihn und seine Umwelt zu bereichern vermag.

Einen schöpferischen Zugang zu ermöglichen, hat auch im Instrumentalunterricht eine wichtige Bedeutung. Am deutlichsten wird der Aspekt einer ganz eigenen und persönlichen Musik in der Improvisation und der Komposition, dem Erfinden von Musik, das, auch wenn es sich an konkreten Vorgaben entzündet, dem Augenblick und der Person entspringt.

Bei näherem Hinsehen gilt jedoch im Prinzip das Gleiche für das Interpretieren komponierter Musik. Auch hier geht es darum, sie sich anzueignen, zu etwas Eigenem anzuverwandeln, also Eigenes darin wiederzufinden beziehungsweise hineinzulegen. Auch das Interpretieren

muss immer ein schöpferischer Akt sein. Bei aller Lenkung, bei allen Vorgaben, die Schülerinnen und Schülern gegeben werden, darf dieses schöpferische Element nicht verloren gehen, damit lebendige Musik entstehen kann.

4

Wenn der Begriff der *Prozessorientierung* in der Elementaren Musikpädagogik ebenfalls häufig im Munde geführt wird, so heißt dies nicht, dass das Ergebnis künstlerischen Gestaltens aus der Arbeit herausgelassen wird. Vielmehr soll damit gesagt sein, dass der erfüllte Augenblick vor dem in weiter Ferne liegenden Ziel rangiert. Es geht immer auch um das Erleben im Hier und Jetzt. Da Bildungsprozesse prinzipiell offen sind und letztlich in der Verfügung des Individuums und nicht der Lehrkraft stehen, wird jeder Mensch anderes aus gleichen Lern- und Spielsituationen mitnehmen. Das Ergebnis kann nicht um jeden Preis von allen schwarz auf weiß nach Hause getragen werden. Und in diesem Sinne kann niemand in den Situationen des Unterrichts und an den gestellten Aufgaben und Anforderungen scheitern.

Im Instrumentalunterricht ist diese Möglichkeit des Scheiterns wohl nie ganz auszuschließen. Das Ergebnis steht in einem viel stärkeren und unabweisbaren Sinne im Zentrum der Arbeit. So jedenfalls will es Lehrerinnen und Lehrern wohl oft scheinen. Gleichwohl wird auch hier der erfüllte Augenblick als Richtschnur gelten können. Gerade kleinen Kindern ist das Aufschieben ihrer Bedürfnisse auf einen unbestimmten Tag nicht zuzumuten.⁵ Der Unterricht und seine Inhalte als Weg zum Ergebnis müssen selber auch als Ziel, als Anreiz erlebbar sein.

An welche Angebote des Unterrichts nun ein Kind sein Herz besonders hängt, wie es die Impulse des Unterrichts verarbeitet und in den Prozess seiner Selbstbildung einbaut, muss auch hier in seiner Verfügung belassen werden. Wer glaubt, den Lernweg eines Kindes vollkommen in der Hand zu haben, irrt und läuft Gefahr, diesen über das Kind hinweg zu verabsolutieren.

5

Der Begriff *intermedial* meint die Verschränkung verschiedener Ausdrucksmedien. Singen, Sprechen, Instrumentalspiel, Bewegung, szenisches Spiel und

Malen stehen zueinander in Beziehung und sollen in der Elementaren Musikpädagogik auch in dieser Beziehung erlebbar werden. Immer geht es um Ausdruck: Verschiedene Kanäle für den Ausdruck ermöglichen eine Vertiefung und Bereicherung desselben. Innere Zusammenhänge werden dabei erfahrbar: Musik entsteht durch Bewegung, regt zur Bewegung an und enthält „innere“ Bewegung, indem sie mehr oder weniger bewegt tönt, also etwa läuft, schleicht, hüpfert oder fließt. Wer musiziert, spielt überdies stets eine Rolle wie ein Schauspieler. Schauspiele, Filme und Fernsehspiele enthalten wiederum Musik als Teil dessen, was sie transportieren. Lebhaftes oder intensives Sprechen nähert sich dem Gesang an, hat eine Melodie und einen Rhythmus. Musik kann deklamierend und sprechend angelegt sein oder aber ein Tongemälde darstellen.

Mit dem Begriff des Intermedialen wird bereits die Frage berührt, ob die Inhaltsbereiche der Elementaren Musikpädagogik auch im Instrumentalunterricht ihren Platz haben. Diese Frage soll im Anschluss an die Reflexion der Prinzipien behandelt werden. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass ein Einbeziehen verschiedener Ausdrucksmedien schlicht für Abwechslung im Instrumentalunterricht sorgt. Ein kleines Kind 30 oder 45 Minuten lang vor den Notenständer zu stellen und der immer gleichen Aufgabe des Umsetzens grafischer Zeichen in Spielbewegungen auszusetzen, wird nicht selten zu Ermüdung führen. Dass das Fruchtbarmachen verschiedener Lernkanäle sich auch auf die Festigung der Lerninhalte positiv auswirken könnte, stellt ein weiteres Argument für verschiedene Ausdrucksmedien dar, die im Idealfall nicht unverbunden nebeneinander stehen, sondern sich gegenseitig organisch ergänzen sollten.

6

Dass die *Körperorientierung* eine wichtige Rolle in der Elementaren Musikpädagogik spielt, kann nach dem Gesagten nicht verwundern. Die Klang erzeugende Bewegung steht ebenso im Fokus – sie soll fließend und ökonomisch sein – wie die Verkörperung gehörter Musik im Tanz. Leitend ist die Überzeugung, dass gerade auch ein Phänomen wie Rhythmus nur über den Körper verinnerlicht werden kann. Daneben geht es auch um ein immer sensibleres Aufnehmen von

Sinneseindrücken, seien sie akustisch, haptisch oder aus anderen Bereichen.

Letztlich ist auch beim Instrumentalspiel der menschliche Körper das eigentliche Instrument. Das Musikinstrument nimmt die Impulse des Körpers auf und verwandelt sie in Klänge. Jedwedes Instrumentalspiel verlangt naturgemäß die Schulung und Beherrschung des Körpers in Hinsicht auf die jeweils spezifischen Bewegungsformen. Das Spüren des eigenen Körpers und seiner Bewegungs-, Halte- und Entspannungsmöglichkeiten stellt die Voraussetzung einer immer feineren Abstimmung der Bewegungen auf die gewünschten Klänge dar. Körperliche Hemmungen machen sich im Instrumentalunterricht zwangsläufig bemerkbar und müssen dann bearbeitet werden. Erste Schritte sind häufig zunächst die bewusste Erfahrung des eigenen Körpers sowie das bewusste Stehen und Sitzen. Nicht anders als in der Elementaren Musikpädagogik bieten sich außerdem auch im Instrumentalunterricht körperorientierte Zugänge zum rhythmischen Empfinden an.

7

Elementare Musikpädagogik findet stets in Gruppen statt. Über die Beziehungen, die zur Musik als solcher aufgebaut werden sollen, stehen in einer *beziehungsorientierten Arbeit* auch die Kontakte mit den anderen Gruppenmitgliedern im Fokus. So kann die spezifisch musikalische Weise des Kommunizierens und des Kontakts erlebt und erprobt werden. Man kann etwa als Solistin oder Solist agieren, eine Gruppe anleiten, sich in die Gruppe einordnen.⁶

Natürlich wird im Instrumentalunterricht angestrebt, dass der Schüler eine Beziehung zum Instrument aufbaut. Daneben aber spielt auch hier die Sozialform des Unterrichts eine Rolle: Handelt es sich um eine Kleingruppe, so sind die Beziehungen der Gruppenmitglieder nicht zu vernachlässigen. Sie können sich im Sinne gegenseitiger Sympathie und Motivation förderlich, aber auch im Falle von überzogener Konkurrenz und aufreibenden Spannungen hinderlich auf das Lernen der Einzelnen auswirken. ...

... Lesen Sie weiter in Heft 5/2006.